

**Isaac Breuer**

# **Mein Weg**

**Bearbeitet und ergänzt von**  
**Prof. Dr. Matthias Morgenstern**  
**Rabbiner Dr. Jeschaja Balog**

Veröffentlicht mit Unterstützung der  
Irene Bollag-Herzheimer Stiftung

**Mossad Jizchak Breuer**



**VERLAG MORASCHA BASEL**

תשפ"ד 2024

Copyright © der 1. Auflage 1988  
Copyright © der 1. Neuauflage 2024

Verlag Morascha AG  
Aeschengraben 16  
CH-4051 Basel  
[www.morascha.ch](http://www.morascha.ch)  
[info@morascha.ch](mailto:info@morascha.ch)

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck, auch auszugsweise,  
nur mit der Genehmigung des  
Verlages gestattet.

Umschlaggestaltung: Wolfgang Staisch, ZeroMedia GmbH  
Layout: Lea Goldschmidt  
Druck: Alfred Nordmann

ISBN: 978-3-907401-32-3

*Printed in Israel*

# Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	2
Vorwort zur zweiten Auflage	3
1. Quelle	9
2. Der große Riss	13
3. Die Prozentrechnung	19
4. Grundlagen	30
5. Philosophie	44
6. Jura	57
7. Bund jüdischer Akademiker	81
8. Weltkrieg	91
9. Zwischen Krieg und Krieg	103
10. Zu Hause	131
11. Unrast	148
12. In der Enge	165
13. In der Not	194
14. Ausblick	210
Anhänge	232
<i>1. Briefwechsel zum Thema "Schaffe Dir einen Rabbiner"</i>	232
<i>2. Briefe zum Thema "Halten der Gebote"</i>	237
<i>3. Aus den Erinnerungen eines Schülers</i>	238
<i>4. Briefwechsel zum Ausdruck "Nationalismus"</i>	239

5. Glossare	242
5. 1. <i>Begriffe</i>	242
5. 2. <i>Personenverzeichnis</i>	247
5. 2.1 <i>Jüdische Gelehrte und Rabbiner vom Talmud bis in die Gegenwart</i>	247
5. 2.2 <i>Weitere Personen</i>	265
6. Abkürzungen	279
7. Literatur	280
1. <i>Werke Isaac Breuers</i>	280
2. <i>Literatur anderer Autoren der deutsch-jüdischen Orthodoxie</i>	284
3. <i>Sekundärliteratur zur deutsch-jüdischen Orthodoxie</i>	285
4. <i>Sonstige Literatur</i>	287
8. Editionsbericht zu <i>Mein Weg</i>	293
9. Personenregister	294



## Zum Geleit

Seit etwas über vierzig Jahren lag das Manuskript dieses Buches im literarischen Nachlass des im Sommer 1946 verstorbenen Verfassers s. A. Den Gedanken einer möglichen Veröffentlichung sprach er selbst am Ende seiner Schrift aus. Wenn dennoch so viele Jahre vor dem Erscheinen seiner Autobiographie – seines letzten Werks – vergangen sind, so vor allen Dingen deshalb, weil die resolut ungeschminkte Klarheit, mit der der Verfasser Kritik an sich selbst und an anderen übte, die Last der Verantwortung für die Veröffentlichung erheblich erschwerte. Der Entschluss, das Werk der Öffentlichkeit zu übergeben, entsprang der Überzeugung, dass es für das Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Lebensarbeit, sowie für die geschichtliche Erfassung der jüdischen Orthodoxie in Israel und in der Welt unerlässlich sei.

Der Text des deutschen Manuskripts kommt hier fast unverändert zum Abdruck. Einige besonders scharfe Spitzen persönlicher Kritik wurden auf Wunsch unserer Mutter s. A. durch geringfügige Auslassungen abgeschwächt. Kleine Änderungen wurden in der Rechtschreibung, in der Interpunktion und in der Transkription hebräischer Worte vorgenommen. Die Beigabe von Anmerkungen, Glossar und Personenverzeichnis soll das Verständnis von Dingen erleichtern, die einer vergangenen Zeit angehören.

Die Aktualität der Schrift bedarf für eingeweihte Leser keiner Betonung. Ferner Stehende seien darauf hingewiesen, dass sie ursprünglich aus einer Anfrage entstand, mit der sich ein alter Freund des Verfassers s. A. an ihn wandte: Wie kam es, dass ein Führer der Orthodoxie, der sich sein Leben lang für die Unabhängigkeit ihrer Gemeinden und Organisationen eingesetzt hatte, schließlich der orthodoxen Separatgemeinde in Jerusalem den Rücken kehrte. Mögen die Abschluss Worte des Verfassers s. A. „*Nicht der jüdische Staat, sondern die jüdische Gesellschaft ist das wahre Problem des Nationalheims*“ in den Herzen vieler jüdischer Menschen auf der ganzen Welt, doch insbesondere in Israel, ein Echo finden.

Jerusalem, im Elul 5746.

Jacob Baror

Mordechai Breuer

## Vorwort zur zweiten Auflage

Die langjährige Arbeit an der Isaac Breuer-Werkausgabe (IBWA) hat zutage gefördert, wieviel es aus dem Lebenswerk des jüdisch-orthodoxen Gelehrten Isaac Breuer (1883–1946) noch zu entdecken gibt. Eine besondere Fundgrube ist seine seit Jahren vergriffene Autobiographie, vor allem, wenn man sie von anderen Quellen her – im Zusammenhang mit den von der Forschung der vergangenen Jahrzehnte gewonnenen Einsichten – liest.

Besonderes Interesse hat die Frage auf sich gezogen, was sich genau hinter den „Spitzen persönlicher Kritik“ verbirgt, die nach dem Geleitwort zur ersten Auflage in dem Text ausgelassen wurden, den der *Morascha*-Verlag 1988 publizierte. Mündlich überliefert ist, dass es sich vor allem um Bemerkungen zur Person und Rolle Jakob Rosenheims handelt, des Präsidenten der Weltorganisation der *Agudat Israel* (AI). So plausibel diese Annahme ist, so kann man, ohne dies belegen zu können, auch an Kritik an anderen Personen aus dem Leitungskreis der orthodoxen Weltorganisation denken. Auffällig ist jedenfalls, dass Breuers wichtigste Mitarbeiter im agudistischen Palästina der Mandatszeit – Benjamin Minz und Jakob Landau – im vorliegenden Text nicht namentlich erwähnt werden; sie finden nur andeutungsweise Platz, und man geht vielleicht nicht fehl, wenn man dabei einen leicht kritischen Ton wahrnimmt.<sup>1</sup> Hinzu kommt, dass auch die Kritik an Moshe Blau, dem Jerusalemer Vorsitzenden der AI-Organisation im britischen Mandatsgebiet Palästina, nur als Andeutung erfolgt und vergleichsweise moderat anmutet. Blaus Name wird kein einziges Mal ausdrücklich erwähnt.

Man muss bei alledem in Rechnung stellen, dass die persönlichen Beziehungen zwischen allen beteiligten Personen recht eng waren; der Wunsch der kurz zuvor verstorbenen Mutter der Herausgeber, Esther (Jenny), geb. Eisenmann (1892–1985), Kürzungen vorzunehmen, erscheint aus diesem Grund nur zu verständlich. Breuer und Rosenheim kannten sich von gemeinsamen Zeiten in der Frankfurter *Israelitischen Religionsgesellschaft* (IRG) her, jener Gemeinde, deren Gründungsrabbiner einst Breuers Großvater Samson Raphael Hirsch (1808–1888) gewesen war. Moshe Blau, der als Breuers wichtigster Jerusalemer Gegenspieler gelten kann, wiederum musste bei seinem Agieren stets mit Reaktionen seines Bruders Amram Blau rechnen, dessen Ideologie in besonderem Maße antizionistisch geprägt war. Seit dem Jahre 1933 und verschärft zu Beginn der 1940er Jahre hatte Moshe Blau sich mit seinem Bruder überworfen.<sup>2</sup> 1938 traten die vorherigen Jerusalemer *Aguda*-Aktivisten Amram Blau, Arje Leib Weissfisch (1921–1997) und Aharon Katzenellenbogen aus der *Agudat Israel* aus und gründeten die streng separatistische und militant

---

1 Vgl. unten Kap. 13, Anm. 10.

2 Vgl. Caplan, *Neturei Karta's Leader*, 63.

antizionistische *Neturei Karta*-Gruppe („Wächter der Stadt“).<sup>3</sup> Katzenellenbogen seinerseits lebte im Streit mit seinem Bruder Raphael, dessen Bann („Cherem“) die radikalen Jerusalemer Antizionisten betrieben, weil Raphael Katzenellenbogen angesichts der sich in Europa abzeichnenden Katastrophe für die Juden, der Shoah, ein gemeinsames Vorgehen der Agudisten mit der zionistischen Orthodoxie befürwortet hatte. Isaac Breuer waren diese Vorgänge bekannt. Der „Fall Raphael Katzenellenbogen“ – bezeichnenderweise auch hier ohne Nennung des Namens! – wird in seinem Manuskript ausdrücklich erwähnt.<sup>4</sup> Auch die Beziehungen zwischen dem AI-Aktivisten Moshe Glickman-Porush (1893–1983), dem späteren zeitweiligen stellvertretenden Bürgermeister von Jerusalem zu Beginn der 1950er Jahre, und seinem Onkel Elijah Nachman Glickman-Porush (1892–1956), der sich in der separatistischen und antizionistischen Jerusalemer *Eda charedit* (vgl. unten das Glossar) engagierte, waren nicht spannungsfrei.<sup>5</sup> Menachem Porush (1916–2010), der wohl bekannteste Sohn von Mose Glickman-Porush, war zur Zeit der Erstveröffentlichung von Breuers Text ein einflussreicher Knesset-Abgeordneter der *Agudat Israel*.

Vor dem Hintergrund dieser persönlichen Beziehungen versteht es sich von selbst, dass die Veröffentlichung kritischer Bemerkungen noch in den 1980er Jahren heikel sein konnte.<sup>6</sup> Im Übrigen agiert Breuer auch im Hinblick auf die Nennung seiner Familienangehörigen zurückhaltend. Sein Bruder Moses Breuer, der mit ihm gemeinsam die Jerusalemer Horeb-Synagoge gründete, wird an keiner Stelle, sein Bruder Samson Breuer wird nur einmal erwähnt.<sup>7</sup> Sein älterer Bruder Raphael Breuer (1881–1932), der „Aschaffenburgischer Raw“, findet ein einziges Mal Platz in *Mein Weg*<sup>8</sup>, der zweitälteste Bruder Joseph Breuer (1882–1980), der in New

---

3 Vgl. Marmorstein, *Heaven at Bay*, 89.

4 Vgl. unten Kap. 12, Anm. 55.

5 Glickman-Porush und Moshe Blau waren es, die die Familie Breuer am 2. März 1936 bei ihrer Ankunft im Heiligen Land am Hafen in Haifa begrüßten.

6 Zur Abfassungszeit dieses Vorworts ist Meir Porush (geb. 1955), der Sohn Menachem Porushs und Enkel von Mose Glickman-Porush, „Minister für Jerusalem und Jüdisches Erbe“ in der von Benjamin Netanjahu geführten israelischen Koalitionsregierung.

7 Vgl. Kraft, *Aschkenas*, 56. Samson Breuer (1891–1974) wurde zum Rabbiner ordiniert, studierte dann aber Mathematik und war vor seiner Auswanderung nach Palästina außerordentlicher Professor an der TH Karlsruhe sowie von 1928–1933 Dozent für Versicherungsmathematik in Frankfurt; nach der Staatsgründung Israels leitete er die Versicherungsabteilung des israelischen Finanzministeriums; Moses Breuer (1885–1975) war Altphilologe und unterrichtete vor seiner Auswanderung nach Palästina Latein und Griechisch an der Universität Frankfurt a.M.; nicht namentlich erwähnt wird in *Mein Weg* auch Breuers jüngster Bruder, der Kinderarzt Josua Breuer (1892–1959). Simeon Breuer, der erste Sohn Salomon Breuers, starb 1878 kurz nach seiner Geburt.

8 Vgl. unten Kap. 4.

York eine blühende neoorthodoxe Gemeinde leitete, kommt überhaupt nicht vor.<sup>9</sup> Von Letzterem ist nicht bekannt, dass er sich jemals in palästinapolitischen Fragen geäußert oder betätigt hätte – dies mag seine Nichterwähnung erklären. Raphael Breuer hingegen war als radikaler Antizionist bekannt; seine entsprechenden Äußerungen werden heute von Nachfolgern der *Neturei Karta*-Aktivisten und Vertretern des Satmarer Chassidismus zitiert und auf einer in Antwerpen redigierten Internetseite für die eigene Ideologie in Anspruch genommen.<sup>10</sup> Man kann nur spekulieren, wie die Beziehungen der Brüder sich entwickelt hätten, wenn der „Aschaffenburgischer Raw“ nicht 1932 gestorben wäre.

Will man *Mein Weg* verstehen, ist freilich zu berücksichtigen, dass Breuer keine umfassende Autobiografie vorlegen wollte.<sup>11</sup> Das Geleitwort zur ersten Auflage weist darauf hin, dass Anlass zur Abfassung des Textes die Anfrage eines alten Freundes war, demgegenüber der Autor rückblickend auf sein Leben die Folgerichtigkeit seines Denkens und Handelns darlegen wollte.<sup>12</sup> Mit den Worten Jacob Barors (1916–2008) und Mordechai Breuers (1918–2007): „Wie kam es, dass ein Führer der Orthodoxie, der sich sein Leben lang für die Unabhängigkeit ihrer Gemeinden und Organisationen eingesetzt hatte, schließlich der orthodoxen Separatgemeinde in Jerusalem den Rücken kehrte?“ Wenn die beiden Herausgeber der ersten Auflage im Anschluss die Abschlussworte ihres Vaters s. A. zitieren, „*nicht der jüdische Staat, sondern die jüdische Gesellschaft*“ sei „*das wahre Problem des Nationalheims*“, so wirkt diese Feststellung wie ein Sich-Abfinden mit der Tatsache, dass das jahrelange Bemühen ihres Vaters um die staatsrechtlichen Grundlagen des zu gründenden jüdischen Staates aus der Perspektive des Torarechts eben doch nicht so relevant war, wie Breuer jahrzehntelang geglaubt hatte. Andererseits sind eben diese Grundlagen, freilich in ganz anderen Konstellationen, zur Abfassungszeit dieses Vorworts wieder Gegenstand heftiger innenpolitischer Auseinandersetzungen im Staat Israel.

Spielte bei den damaligen Herausgebern vielleicht die Überlegung eine Rolle, dass die Preisgabe von zu polemisch und persönlich gehaltenen Angriffen auf ehemals nahe Mitarbeiter der Überzeugungskraft und Stringenz von Breuers Argumentation geschadet hätte? Diese Frage lässt sich im Rückblick nicht mehr beantworten.

---

9 Zu Breuers älterem Bruder Joseph (1882–1980) vgl. Kranzler, Landesman, *Rav Breuer*.

10 <https://www.bloggen.be/jesjoeroen/archief.php?ID=927255> (Zugriff am 25. 11. 2023)

11 Zur literarischen Darstellungsstrategie Breuers vgl. Balog, *Persönlichkeit*, 125.

12 Vgl. unten Kap. 14, Anm. 46.

Wohl aber lässt sich sagen, dass derartige Bedenken heute keine Rolle mehr zu spielen hätten. Schließlich sind zu Jakob Rosenheim und seiner Rolle in der *Agudat Israel*, aber auch zu anderen Protagonisten des Gegenübers von Zionisten und Zionismuskritikern im orthodoxen Judentum in den vergangenen Jahren viele kritische Untersuchungen erschienen.<sup>13</sup> Gern hätten wir daher die Auslassungen, die der Text in erster Auflage erfahren hat, dokumentiert. Leider war Breuers ursprüngliches Manuskript aber nicht auffindbar, so dass diese Lücke sich nicht schließen ließ.

Zugleich fällt auf, dass die ersten neun Kapitel von *Mein Weg* mehr sind als „Vorspann“ für sein eigentliches Interesse, die Behandlung der „Austrittsfrage“. In den mittleren Kapiteln mit Berichten vom Philosophie- und Jurastudium des Autors und vom studentischen Leben junger orthodoxer Juden in Deutschland kommt das Stichwort des Austritts – in „Frankfurter“ oder „Jerusalemer“ Perspektive – kaum vor. Misst man die Themen dieser Abschnitte am Inhalt der Schlusskapitel, so wirken sie wie aus der Zeit gefallen. Breuer liegt hier offenbar daran, seine umfassende universitäre Bildung vorzuführen. Keines der ihn damals interessierenden Themen, auch aus heutiger Perspektive abseitig erscheinende, wird dabei ausgelassen, von kriminologischen Spekulationen des italienischen Juristen Lombroso über Georg Friedrich Knapps Währungstheorie bis zu Hans Vaihingers Philosophie des „Als Ob“ usw.

Die Bilder aus dem Universitätsmilieu der Kaiserzeit – eine humorvolle Milieuskizze, die die Integration jüdischer Gelehrter und das nicht immer konfliktfreie Miteinander assimilierter und nicht-assimilierter Juden an der Universität sichtbar macht – sind im historischen Rückblick besonders wertvoll. In *Mein Weg* erfüllen diese Passagen die Funktion einer Präsentation und Verteidigung des *Tora im Derech Erez*-Prinzips der deutsch-jüdischen Orthodoxie, das in Palästina in vorher ungeahntem Maße in die Defensive geraten war. Breuer führt seinen Lesern ein Zusammenspiel von jüdisch-traditionellem und allgemeinem Wissen vor Augen, das sich nicht mit durchschnittlicher Schulbildung begnügte. Im orthodoxen *Alten Jischuw* in Jerusalem – das muss man sich vor Augen halten – galt bereits das Erlernen der englischen Sprache (wie jeder anderen Sprache) als Grenzüberschreitung; Isaac Breuer aber hatte in seiner Jugend ein universitäres Niveau erlangt, das keinen Vergleich mit nicht-jüdischen Intellektuellen zu scheuen brauchte. Inzwischen selbst Vater geworden, war er entschlossen, dieses Bildungsideal auch für seine Kinder zu verteidigen.<sup>14</sup>

---

13 Vgl. z.B. Mittleman, *German Jewish Attitudes*; Greenberg, *The Yishuv of History*; Greenberg, *Jakob Rosenheim's Hurban Weltanschauung*.

14 Vgl. Kraft, *Aschkenas*, 57f.

Gut vierzig Jahre nach Niederschrift des Textes brachten seine beiden Söhne die Verteidigungsschrift ihres Vaters, die zugleich eine Art Einführung in sein Denken ist, postum zur Veröffentlichung. Sicherlich kann man sagen, dass sie damit den Erwartungen gerecht wurden, die ihr Vater in sie gesetzt hatte.

Folgende Modifikationen gegenüber der ersten Auflage, unserer Vorlage, wurden vorgenommen:

Eingefügt wurden ergänzende Kommentare und Literaturhinweise in den Fußnoten. (Die Endnoten der ersten Auflage sind in die Fußnoten eingearbeitet.) Um die Anmerkungen übersichtlich zu halten, werden die Literaturhinweise mit Kurztiteln angeführt – ausführliche Belege finden sich in der Bibliographie im Anhang.

Die Belege aus der rabbinischen Literatur (Talmud und Midrasch) werden nach den Abkürzungen der *Frankfurter Judaistischen Beiträge* zitiert. Weitere Kürzel sind im Abkürzungsverzeichnis im Anhang nachzuschlagen.

Eine gegliederte Bibliografie und Glossare wurden angehängt. Asteriske (\*) verweisen auf die Glossare, die Erklärungen zu zentralen historischen Sachverhalten und hebräischen Begriffen sowie zu den wichtigsten im Text vorkommenden Personen bieten. Es versteht sich von selbst, dass diese Informationen jeweils nicht umfassend sein können; sie wollen nur erste Informationen bieten und helfen, die entsprechenden Sachverhalte und Personen im Hinblick auf die Vita und das Oeuvre Breuers einzuordnen.

Zeichensetzungs- und Rechtschreibfehler wurden verbessert (Nachweise im Editionsbericht im Anhang).

Der Text wurde der heute geltenden Rechtschreibung angepasst. Dabei wurde die Umschrift vereinheitlicht (immer *Nachalat Zwi* statt *Nach'loth Z'wi*, *Agudat Israel* statt *Agudath Israel*, *Keren Kajemet* statt *Keren Kajemeth* usw). In den Fußnoten folgt die Umschrift hebräischer Wörter weitgehend dem Brauch Breuers.

Schließlich haben wir einige bislang in deutscher Sprache unpublizierte Materialien in den Anhang aufgenommen. Es handelt sich um hebräisch-sprachige Briefe Breuers zum Thema „Schaffe dir einen Rabbiner!“, zum Halten der Gebote, zum jüdischen Nationalismus sowie um Erinnerungen von Breuers Jeschiwa-Studenten aus seiner Frankfurter Zeit. Erstmals veröffentlicht wurden diese Texte 1996 in dem von Breuers Enkeln anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr seines Todesjahres herausgegebenen Gedächtnisheft *Savenu*; Na'ama Raz sei für ihre Hilfe bei der Übersetzung herzlich gedankt.

Es ist für uns ein besonderer Glücksfall, dass diese Neuauflage in Zusammenarbeit mit dem Basler *Morascha*-Verlag erscheinen kann, dem wir an dieser Stelle herzlich danken. Unser Dank gilt auch unseren Mitarbeitern Dr. Matthias Schiebe und Joshua van der Linden, sowie Lisa Härlin im Sekretariat des Institutum

Judaicum, die beim Korrekturlesen und technischen Problemen geholfen haben. Wir verbinden mit der Neuauflage die Hoffnung, die Auseinandersetzung mit dem unserer Überzeugung nach interessantesten deutsch-jüdischen Autor des vergangenen Jahrhunderts weiter zu fördern.

Im Januar 2024

Prof. Dr. Matthias Morgenstern

Rabbiner Dr. Jeschaja Balog

# Erstes Kapitel

## Quelle

Zu meinen frühesten und zugleich stärksten Kindheitseindrücken gehören die hinreißenden öffentlichen Reden meines Vaters s. A.<sup>1</sup>, in denen er sich unausgesetzt für die unbedingte Pflicht eines jeden gewissenhaften Juden aussprach, einer jüdischen Reformgemeinde den Rücken zu kehren, sofern hierzu die Möglichkeit bestand; in denen er unausgesetzt diese Pflicht doppelt unterstrich, wenn die Reformgemeinde neben Institutionen des Abfalls auch Institutionen unterhielt, die den Gesetzen der Tora entsprachen.<sup>2</sup> Eine Gemeinde, die sich ganz und gar der Reform verschrieb, hielt er für ehrlicher und darum für minder gefährlich als eine Gemeinde, die Lüge und Wahrheit paarte und damit Lüge und Wahrheit zu zwei gleichberechtigten Strömungen innerhalb des Judentums machte, deren gemeinsamer Quell naturgemäß nur religiöser – Nihilismus sein konnte. Immer wieder bedachte er mit Worten voll ätzender Ironie, aber auch voll prophetischer Eindringlichkeit, die „Reformgemeinde-Orthodoxie“<sup>3</sup>, worunter er die Männer verstand, die trotz persönlicher Toratreue freiwillig im Schoße der Reformgemeinde verblieben, weil diese ihnen toratreue Institutionen „konzediert“ und einer „Ritualkommission“, sowie einem konservativen Rabbiner unterstellt hatte. Ihm waren es Männer, die sich einem leeren Schlagwort unterworfen hatten, von dem die Gassen des ausgehenden 19. Jahrhunderts bereits widerhallten und das berufen war, im 20. Jahrhundert zu überragender Bedeutung zu gelangen: die „Einheit des Judentums“, die man nicht durch den „Austritt“ aus der Reformgemeinde zerbrechen dürfe. „Einheit des Judentums“: was war ihm das Judentum anderes, als Inbegriff der Wahrheit, was die Judenheit anderes, als erkorene Trägerin dieser Wahrheit; und gibt es denn eine Einheit zwischen Wahrheit und Lüge, können Träger der Wahrheit und Träger der Lüge sich als solche zu einem gemeinsamen Zweck zusammenschließen, ohne dass dieser Zweck jenseits von Wahrheit und Lüge liegen muss? Ihm war die jüdische Gemeinde die organisierte Trägerin der Wahrheit, und in ihr sollte Platz sein für die Lüge? In ihr die Wahrheit sich in eine Kommission flüchten, um der Lüge den breitesten Raum zu überlassen? Einheit des Judentums,

---

1 Rabbiner Dr. Salomon Breuer (1850–1926), der Schwiegersohn Samson Raphael Hirschs (1808–1888) und zweite Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG) in Frankfurt a.M.

2 Breuer schildert die Diskussionen zu diesem Thema in seinem Roman *Der Neue Kusari*; vgl. die kommentierte Neuauflage Berlin 2020 (IBWA 4, 221–223 und 231–234); zur Analyse der halachischen Diskussion über die Austrittspflicht vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 185–204.

3 Gemeint ist die „Gemeindeorthodoxie“, d.h. jener Teil der Frankfurter orthodoxen Juden, der unter dem Dach der reformjüdisch geführten Einheitsgemeinde eigene toratreue Institutionen gegründet hatte.

auch er kannte sie, auch er anerkannte sie. Wenn er alljährlich am „großen Sabbat“<sup>4</sup> in einer Rede, die mir aus Quadern gemeißelt schien, die gesetzlichen Grundzüge des bevorstehenden Festes darlegte und damit zugleich eine gedrängte Entwicklung seiner ganzen Weltanschauung verband, unterließ er es nie, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass gesäuertes Brot, so es sich während des Festes im Besitz eines Juden befunden habe, auch nach dem Fest zu jeglichem Genuss verboten bleibe, gleichgültig ob dieser Jude orthodox oder reformgemeinde-orthodox oder neolog oder selbst – getauft gewesen sei, denn „hier sei in der Tat die Einheit des Judentums am Platze“...<sup>5</sup>

Aus meiner Kindheit ist gerade dieses Wort mir haften geblieben. In prägnantester Kürze lehrte es mich, die Einheit des Judentums als von Gott gestiftete und deshalb unzerstörbare Einheit der Pflicht begreifen, nicht aber als gewillkürte Einheit, bestimmt, Pflichttreue und Pflichtuntreue künstlich aneinander zu ketten. Es feite mich auch gegen das törichte Geschwätz von der „Trennung“. Pflicht trennt nicht, sondern verbindet.<sup>6</sup> In der von Gott gestifteten Gemeinde der Pflicht ist Platz selbst für die Pflichtlosen. Aber in der von Menschen gestifteten Einheit der Pflichtlosigkeit ist kein Platz für die Pflichttreuen, nicht den Pflichtlosen gilt die „Trennung“, sondern der Gemeinde der Pflichtlosigkeit, die sich ihrerseits von der von Gott gestifteten Gemeinde der Pflichttreue „getrennt“ hat. Nicht daher die Gemeinde der Pflichttreue ist eine „Trennungsgemeinde“, sondern die Gemeinde der Pflichtlosigkeit, und sie bleibt es, auch wenn sie Pflichtlosigkeit zusammen mit Pflicht pflegt. Nur sie verstößt gegen die „Einheit des Judentums“, die eine Einheit der Pflicht ist, nicht aber jene, die die einzig mögliche „Einheitsgemeinde“ darstellt.

Siehe, lehrte mein Vater s. A., in von Gott gebotenen Pflanzenquartett ist Platz auch für die Bachweide, die des Geruchs wie des Geschmacks entbehrt. Tritt sie aber aus dem Quartett heraus und will selbstständig bestehen, so lehrt uns die Weisheit der Propheten ihre Niederschlagung.<sup>7</sup>

---

4 Am *Schabbat ha-gadol*, dem „großen Sabbat“ vor dem Pessachfest, werden in vielen Synagogen Predigten gehalten, die die für das bevorstehende Fest geltenden Pflichten zum Thema machen.

5 Demnach schließt die religionsgesetzlich verstandene Einheit des Judentums auch getaufte Juden ein – nach dem von R. Abba b. Zabda im Talmud formulierten Grundsatz: „Auch wenn er gesündigt hat, ist er doch ein Jisraelit“ (bSan 44a). Mit einer Anspielung auf die Einheit des aus vier Pflanzenarten zusammengesetzten Lulawstraußes (vgl. unten Anm. 7) heißt es dort weiter: „R. Abba sagte: Das ist es, was die Leute sagen: Auch die Myrte im Schilf ist eine Myrte, und man nennt sie Myrte.“

6 In seinem religionsphilosophischen Werk *Lehre, Gesetz und Nation* schreibt Breuer: „Das Gesetz verbindet. Die Lehre isoliert“ (IBWA I, 1–54, hier 26).

7 S. R. Hirsch charakterisiert die vier Pflanzenarten des Lulawstraußes, der am Laubhüttenfest (*Sukkot*) in alle Richtungen zu schütteln ist, wie folgt: „Der Etrog gewährt Speise und Geruch; der Lulaw Speise, nicht Geruch; die Myrte Geruch, nicht Speise, die Weide weder Speise noch

Noch heute, da ich diese Sätze niederschreibe, sind in meinem Ohr Ton und Klang der mächtigen Stimme lebendig, die sie einst verkündet, und noch heute erscheinen sie mir völlig unwiderleglich, bis zur Selbstverständlichkeit wahr und richtig, weil klar und deutlich.

Sie waren freilich zunächst und vor allem an die Juden – Frankfurts gerichtet. Und die Geschichte der Juden Frankfurts im 19. Jahrhundert gab ihnen eine gewaltige Stütze, indem sie gewissermaßen zur Logik die bestätigende Erfahrung fügte.

Viele Jahrhunderte hatte in Frankfurt die Einheitsgemeinde der Pflicht, die von Gott gestiftete Gemeinde der Tora bestanden, eine wahre Muttergemeinde in Israel.<sup>8</sup> Die Reformbewegung brachte einen höchst radikalen Umsturz. Unter Bruch der Gemeindeverfassung erklärte sich der reformlüsterne Gemeindevorstand in Permanenz, und ohne Befragung der Gemeindeglieder baute er sämtliche toragemäßen Institutionen ab und ersetzte sie durch torawidrige, bis schließlich Rabbinat und Synagoge und Schule völlig reformiert, das Tauchbad zugeschüttet, das Schächten abgeschafft und die rituellen Anstalten geschlossen waren.

So sah die „Israelitische Gemeinde“ in Frankfurt aus, als die „elf Männer“ Rabbiner Hirsch s. A. beriefen.<sup>9</sup> Die „elf Männer“ waren sämtlich Mitglieder dieser „Gemeinde“, denn das geltende Staatsgesetz gestattete keinen „Austritt“. Mit Hilfe des Staates zog die Gemeinde die Steuern auch von den „Elfen“ ein, wiewohl sie nicht bereit war, auch nur eine einzige Institution zu unterhalten oder zu fördern, die den Gesetzen der Tora entsprach.

War nun diese Gemeinde, die ausschließlich der treulosesten Assimilation diene und ihre Mitglieder dem sicheren Untergang entgegenführte, eine – jüdische Gemeinde? War die Gemeinde der Tora, die Rabbiner Hirsch s. A. alsdann „gründete“, eine „Austrittsgemeinde“, eine „Trennungsgemeinde“? Oder war sie nicht am Ende die alte Muttergemeinde in Israel, die sich in unverwüstlicher Jugendkraft aus dem Schutt und Moder der Assimilantenwillkür erhob?

Und diese Muttergemeinde, unter der genialen Führung ihres Rabbinen, lebte und wuchs und blühte, bis endlich, im Greisenalter des Rabbinen, auch der Staat

---

Geruch, sondern nur Holz“ (*Horeb*, § 222b). Der Text bezieht sich auf den Brauch, am 7. Tag des Laubhüttenfestes (*Hoschana Rabba*) einen Bachweidenstrauß auf den Boden niederzuschlagen.

8 Die Frankfurter Gemeinde trug nach 2. Sam 20, 19 den Ehrentitel עיר ואם בישראל (wörtlich: „Stadt und Mutter in Israel“).

9 „Elf Männer“, so sagt es die Frankfurter Überlieferung, wandten sich am 28. Januar 1850 an den Senat der Stadt Frankfurt mit der Bitte, die Berufung eines orthodoxen Rabbiners für die zu gründende IRG zu genehmigen. Wer diese Männer waren, darüber waren verschiedene Listen im Umlauf. Breuer setzt die Anführungszeichen, weil ihm offenbar bewusst war, dass es sich um eine legendarisch gewordene Tradition handelte. Vielleicht symbolisiert die Zahl das gerade noch mögliche Gebetsquorum (*Minjan*, d.h. 10+1). Vgl. dazu Morgenstern, *Von Frankfurt*, 133–135.

sie nicht mehr ignorieren konnte und den „Austritt“ aus dem Assimilantenverband gestattete.<sup>10</sup>

Aber nun bekam es der Assimilantenverband mit der Angst zu tun. Der „Austritt“ konnte seinem Budget teuer zu stehen kommen. Was tat er? Entließ er seine Pfaffen? Schloss er die Institutionen des Abfalls? Beileibe nicht! Aber neben Pfaffen und seinen pfäffischen Institutionen stellte eine – Ritualkommission und einen konservativen Rabbiner, damit diese den religiösen Bedürfnissen der „Strenggläubigen“ genüge tun möchten.

Was war geschehen? Hatte sich mit dieser rein fiskalischen Maßnahme plötzlich der Assimilantenverband in eine – Muttergemeinde in Israel, die zu neuem blühenden Leben erstandene Muttergemeinde in Israel in einen Separatistenverband umgewandelt? Oder waren nicht vielmehr die Männer der Ritualkommission nebst ihrem Rabbiner – Verräter, die der bestehenden Muttergemeinde in den Rücken fielen, um ihre weitere Entwicklung zu hemmen und ihr nach Kräften Abbruch zu tun?

Nicht alle sind Rabbiner Hirsch s. A. gefolgt. Aber in meiner Kindheit habe ich sie noch gekannt, die Getreuen Rabbiner Hirschs s. A., denen jene, aus tiefstem eigenen Erleben heraus, trotz aller persönlichen Gesetzestreue als Verräter, als wirkliche Verräter galten, die man nach Möglichkeit mied, deren Synagoge man niemals betrat, und deren Fleisch man nicht aß.

Rabbiner Breuer s. A., der treueste der Getreuen Rabbiner Hirschs s. A., ist zeit seines Lebens mit dem konservativen Rabbiner der Frankfurter Reformgemeinde<sup>11</sup> nicht im selben Zimmer verblieben...

Wo Wahrheit und Lüge sich vertragen, bleibt zwar die Lüge eine echte Lüge. Aber am Ende ist die Wahrheit keine – echte Wahrheit mehr.<sup>12</sup>

---

10 D.h. das preußische Gesetz vom 28. Juli 1876 über den Austritt aus der Synagogengemeinde; vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 336f.

11 Rabbiner Dr. Marcus Horowitz\*, der 1878–1910 als Rabbiner der Frankfurter Gemeindeorthodoxie amtierte, hatte am Orthodoxen Rabbinerseminar in Berlin studiert. Das dort erworbene Rabbinatsdiplom enthielt den Passus, dass die Urkunde automatisch ihre Geltung verliert, wenn der Absolvent ein Amt in einer Gemeinde übernimmt, die nicht orthodoxen Grundsätzen folgt; vgl. Lengyel, *Rabbinerausbildung*, 106. Weil Horowitz dennoch den Ruf nach Frankfurt annahm, nennt Breuer ihn einen Verräter.

12 Vgl. Ex 23, 7.

## Zweites Kapitel

### Der große Riss

Nicht als privaten Verein, nicht als Separatistenverband, sondern als die Frankfurter Muttergemeinde<sup>1</sup> in Israel hatte Rabbiner Hirsch s. A. seine Gemeinde von der ersten Stunde an gegründet, und was ihr gegenüberstand, hatte ihm bis zuletzt nicht den leisesten Anteil an Wesen und Würde einer jüdischen Gemeinde, auch als schließlich die Angst um das Budget etliche toragemäße Institutionen dem unreinen Bau aufpfropfen hieß.

Aber um diese toragemäßen Institutionen und ihren Rabbiner, bezahlte Angestellten des Reformverbandes, sammelte sich allmählich ein Kreis von individuell toratreuen Menschen, die zusammen mit ihrem Rabbiner keinen Teil hatten an der Muttergemeinde in Israel und in wachsendem Maße ihr auch formell nicht als Mitglieder angehörten. Die Tatsache, dass sie der Muttergemeinde fern blieben, bewies unwiderleglich, dass sie nicht nur den „Austritt“ aus dem Reformverband, mit Rücksicht auf die vorgenommenen toratreuen Aufpfropfungen, nicht für geboten hielten, wofür sie sich allenfalls noch auf die Entscheidung des „Würzburger Rabbiners“<sup>2</sup> berufen konnten, sondern dass sie in dem Reformverband, nach Vornahme der toratreuen Aufpfropfungen, eine echte Muttergemeinde in Israel, die regenerierte alte Muttergemeinde erblickten, die fürderhin die Gründung Rabbiner Hirschs s. A. überflüssig machte. Da war der Riss zwischen den Gesetzestreuen Frankfurts vollendet.

Nicht die Frage des Austritts hatte diesen Riss unmittelbar herbeigeführt. Ein beträchtlicher Teil der Gemeinde Rabbiner Hirschs s. A. war dem Mahnruf zum „Austritt“ nicht gefolgt. Bis in die letzte Zeit gehörten selbst dem Vorstand der Gemeinde Personen an, die nicht ausgetreten waren. Diese Personen hatten bis zuletzt das volle aktive und passive Wahlrecht. Es ist niemals der Versuch gemacht worden, ihnen das Wahlrecht zu entziehen oder zu verkürzen. Der endgültige Riss wurde erst durch den im Laufe der Zeit immer lauter erhobenen Anspruch des konservativen Flügels des Reformverbandes verursacht, in diesem Verband, oder doch wenigstens in diesem seinem Flügel, eine vollwertige jüdische Gemeinde in gesetzlichem und historischem Sinn zu erblicken. Die „Verräter“ forderten Emanzipation.

Es war aber die Gemeinde Rabbiner Hirschs s. A. die bedeutendste toratreue Gemeinde Deutschlands geworden. Sie genoss Weltruf. Ohne sie, oder gar

---

1 Vgl. oben Kap. 1, Anm. 8.

2 Rabbiner Seligmann Bär Bamberger\*. Zu seiner Entscheidung vgl. Hirsch, *Gesammelte Schriften*, 4, 331–426; 539–567.

gegen sie, war eine Organisation der gesetzestreuen Juden Deutschlands nicht denkbar. Das beginnende 20. Jahrhundert aber kündigte sich als das Jahrhundert der Organisationen an. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, eine organisatorische Einigung aller individuell gesetzestreuen Juden Deutschlands vorzunehmen. Sie war ohne Bewilligung der oben erwähnten Emanzipation nicht möglich. An der standhaft heroischen Weigerung Rabbiner Breuers s. A., diesen Kaufpreis, entgegen seinem Gewissen, zu zahlen, sind alle solche Versuche gescheitert. Am Schluss kamen Verbrecher über Deutschland und brachten den Untergang.<sup>3</sup>

Am Börnerplatz in Frankfurt stand die nachträglich erbaute konservative Synagoge des Reformverbandes. Man hatte mich gelehrt, stets in weitem Bogen um sie herum zu gehen, sie zu betreten, war mir eine völlig unfassliche Vorstellung. Und dennoch wusste ich, dass man dort nicht anders betete als bei uns (vielleicht etwas „ländlicher“).<sup>4</sup> Es war doch wohl eine treffliche Erziehung zu – prinzipiellem Denken. Der Kampf gegen die „Emanzipation“ war nicht anders zu führen. Wo die individuelle Lebensführung keine natürliche Scheidewand errichtet, bleibt nichts übrig als der – Boykott...

Dieser Boykott, unter dessen Zeichen meine früheste Jugend bereits stand, wogegen richtete er sich? Nicht genug kann ich es betonen: er richtete sich nicht gegen Personen als solche. Nicht in Hass gegen Personen bin ich erzogen worden; nicht in Abschließung von Juden, die den Gesetzen der Tora den Gehorsam verweigerten. In meinem Elternhause wehte eine freie Luft. Niemals fühlte ich mich an Ketten gelegt, erst recht nicht auf der Jeschiwa, in deren Räumen ich meine schönsten Jahre verbrachte. Weder hier noch dort wurde der Boykott diskutiert. Er verstand sich von selbst. Hass aber versteht sich nie von selbst. Trennung von Menschen als Menschen, von Juden als Juden, und gar noch von Juden gleicher Lebensführung, ist stets unnatürlich. Und wieso, dennoch, Boykott?

Nicht genug kann ich es betonen. Das freiwillige Verbleiben im Reformverband war nach der Entscheidung Rabbiner Hirschs s. A. ein Unrecht; Unrecht auch, vielleicht erst recht, nachdem der Reformverband seinen pfäffischen Institutionen toragemäße aufgefropft hatte. Aber dieses Unrecht war ein rein individuelles Unrecht, gleich wie die Pflicht, den Reformverband zu verlassen, eine rein individuelle Pflicht war. Man saß nicht zu Gericht über die Personen, die dieses Unrecht taten und man entzog ihnen nicht die gemeindlichen Ehrenrechte, sofern

---

3 Vgl. Breuer, *Erinnerung an das deutsche Judentum*.

4 Die Börnerplatz-Synagoge legte besonderen Wert auf die Einhaltung des traditionellen jüdischen Frankfurter Brauchtums, des *Minhag Frankfurt*; der Gottesdienst in der IRG (mit einem synagogalen Männerchor und deutscher Predigt) machte für viele demgegenüber einen „moderneren“ Eindruck. Auf diese Weise konnte die IRG auch zum Vorbild vieler anderer neoorthodoxer Gemeinden in Westeuropa und Nordamerika werden.

sie der Gemeinde angehörten. Nicht die Personen traf der Boykott, sondern den Verband, und den Verband auch erst nachdem er sich einen toragemäßen Flügel zugelegt und alsdann die volle Würde der alten Muttergemeinde in Anspruch genommen hatte. Nach der tiefsten Überzeugung Rabbiner Breuers ging es hier um Sein oder Nichtsein. War der Anspruch berechtigt, so hatte die Gemeinde Rabbiner Hirschs keine Existenzberechtigung mehr. War er unberechtigt, und war daher die Gemeinde Rabbiner Hirschs die einzige jüdische Gemeinde am Ort, so hatten alle Juden am Ort, die ihr freiwillig fernblieben, als Juden zu gelten, die bei aller persönlichen Gesetzestreue sich von der „Gemeinschaft“ lossagten.<sup>5</sup> Ein Drittes gab es ihm nicht.

Die Gemeinde Rabbiner Hirschs war keine „Austrittsgemeinde“. Als er sie gründete, war der „Austritt“ staatsgesetzlich gar nicht möglich. Als der „Austritt“ möglich wurde, machte zunächst der größere Teil der Gemeinde keinen Gebrauch davon. Und bis zuletzt genossen die „nicht-ausgetretenen“ Mitglieder gemeindliche Vollrechte.

Rabbiner Hirsch erneuerte die alte Frankfurter Muttergemeinde, als es in Frankfurt nichts als den pfäffischen Reformverband gab. Hörte sie auf, die Frankfurter Muttergemeinde zu sein, als der Reformverband seinen Pfaffen einen konservativen Rabbiner als Kollegen beigesellte? Hatte im Besonderen dieser konservative Kollege der Pfaffen das Recht, sich als Rabbiner einer jüdischen Muttergemeinde und als gleichberechtigter Kollege der Rabbinen in Israel zu erachten? Gab es eine ununterbrochene Kette der Kollegialität von Chatam Sofer s. A.\* bis zu – Geiger\* u. A.?<sup>6</sup> Dies allein war die Frage! Und diese Frage allein betraf der Boykott! Der Reformverband hatte längst aufgehört, gefährlich zu sein; durch die ihm aufgepfropften Institutionen wurde er es erneut. Die Pfaffen hatten längst aufgehört, gefährlich zu sein; durch den ihnen beigesellten Kollegen wurden sie es erneut. Institutionen wie Kollegen sahen ihren Analogien in einer echten jüdischen Gemeinde zum Verwechseln ähnlich. Nur der Boykott konnte da wirksam schützen.

Jeder Boykott verfolgt einen Zweck. Dieser Boykott richtete sich äußerlich gegen an sich toragemäße Institutionen und vornehmlich gegen ein an sich konservatives Rabbinat. In Wahrheit war er eine weithin sichtbare Demonstration zugunsten des Wesens einer jüdischen Gemeinde, das keinem subjektiven Meinen

---

5 Damit übertraten sie nach Breuer das für jeden Juden geltende Verbot, sich von der jüdischen Gemeinschaft zu trennen; vgl. *Sprüche der Väter* (Pirque Avot) 2, 4.

6 Moses Schreiber, der *Chatam Sofer*, wurde wie Abraham Geiger in Frankfurt a.M. geboren. Hier wie am Ende seiner Autobiographie ist es Breuer wichtig, den *Chatam Sofer* als Kronzeugen für seine Interpretation des „Frankfurter Prinzips“ zu benennen; damit widerspricht er den Schülern des Enkels des *Chatam Sofer* (*Schevet Sofer*), denen er „Epigonentum“ vorwirft; vgl. unten Kap. 13, Anm. 25.

unterliegt und dessen objektive Eindeutigkeit für alle Zeiten zu sichern war. Für die Reform gab es keinen Platz im Judentum, keinen Platz in der jüdischen Gemeinde. Das Judentum kann Sünder tragen, aber nicht die – Sünde; die jüdische Gemeinde Sünder beherbergen, aber nicht die Sünde. Hierüber kann und darf es keine Meinungsverschiedenheiten geben, soll nicht das Judentum selbst in einen Komplex subjektiver Meinungen sich zersetzen und auflösen. Die jüdische Gemeinde ist der organisatorische Ausdruck der Objektivität des Judentums.<sup>7</sup> Der Reformverband mit aufgepfropften toragemäßen Institutionen ist der organisatorische Ausdruck einer angeblichen Subjektivität des Judentums, und sein konservativer Rabbiner das lebendige Symbol dieser Subjektivität. Die Lüge ist keine Gefahr für die Wahrheit. Aber die Begründung einer Kollegialität zwischen Lüge und Wahrheit ist allerdings die größte Gefahr für die Wahrheit, weil sie der größte Triumph der Lüge ist.

Nur in Frankfurt konnte es zu dieser furchtbaren Demonstration zugunsten der unantastbaren Heiligkeit der jüdischen Gemeinde kommen. Denn nirgendwo anders als gerade in Frankfurt war es zum bössartigen Attentat auf die Heiligkeit der jüdischen Gemeinde gediehen.

Als Rabbiner Hirsch nach Frankfurt kam, lag die jüdische Gemeinde nach jahrhundertelanger Blüte entseelt am Boden.<sup>8</sup> In den eisernen Klammern des Reformverbandes hatte sie die reine Seele ausgehaucht. Das Genie Rabbiner Hirschs erweckte sie zu neuem Leben. Unter unsäglichen Spenden an Geist und Geld erstarkte sie allmählich und blühte in frischer Jugendschöne empor. Was immer der jüdische Mensch für sein Gemeinschaftsleben in der Gola bedarf, gab sie ihm in größter Vollendung. Keinerlei Not zwang ihn, den Reformverband, seinem Gewissen zuwider, in Anspruch zu nehmen. Alles spendete ihm die jüdische Gemeinde, und der Reformverband hatte ihm nichts zu spenden. War es vielleicht damals irgendwie zweifelhaft, in wessen Lager Gott und die Tora und die Nation weilten: im Frankfurter Reformverband oder in Frankfurts wiedererstandener Gemeinde?

Dann kam die staatsgesetzliche Möglichkeit des „Austritts“.<sup>9</sup> Dann kam die Angst des Reformverbandes um seinen Säckel. Dann kamen die konservativen Aufpfropfungen. Und dann kam schließlich der Anspruch des Reformverbandes

---

7 Zur „Objektivität der Tora“ vgl. Breuer, *Idee des Agudismus* (IBWA 2, 120f) und *Der Neue Kusari* (IBWA 4, 13–33; 49–69 und 322–333).

8 1851 verließ S. R. Hirsch seine Stelle als Oberlandesrabbiner von Österreichisch-Schlesien und Mähren in Nikolsburg und wurde Rabbiner der IRG in Frankfurt am Main; zum hier etwas stereotyp gezeichneten Bild des Niedergangs des Frankfurter Judentums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (und zum neoorthodoxen Geschichtsbild, wie es hier zum Ausdruck kommt) vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 122–127.

9 D.h. die Verabschiedung des preußischen „Austrittsgesetzes“ vom 28. Juli 1876.

in seiner endgültigen Form: siehe, dies ist nun jüdische Gemeinde, in der Gott thronet, in der die Tora herrscht, die Nation lebt; siehe, das dort ist nur ein Verein von „Abgesplitterten“, von „Ausgetretenen“, von Zerstörern der „Einheit des Judentums“, aus der Not geboren, durch die Not, vielleicht, gerechtfertigt, aber nunmehr, da die alte Frankfurter Gemeinde in der Tat wieder erstanden ist, nicht nur überflüssig, sondern in geradezu ihren Präntionen ungerechtfertigt, ja verbrecherisch.

Wie? Die Gemeinde der alleinherrschenden Tora ist nur ein –Notgebilde, das sich nicht mehr als die alte Frankfurter Gemeinde betrachten darf, sobald der Reformverband sich konservative Institutionen aufpfropft? Aber was unterscheidet denn dieses Notgebilde von der neuen Gestalt des Reformverbandes? Etwa die aufgefropften Institutionen?

Aber diese Institutionen sind ja die gleichen wie die des Notgebildes! Was sie unterscheidet? Nichts als die – pfäffischen Institutionen der Reform, dieselben Institutionen, die der alten Frankfurter Gemeinde das Lebenslicht ausbliesen! Nicht also wegen der aufgefropften Institutionen als solcher, sondern weil sie den pfäffischen Institutionen aufgefropft sind, weil diese daher unverändert fortbestehen, weil soweit das neue Gebilde des Reformverbandes nicht nur der Tora, angeblich, sondern auch dem Abfall Genüge tut, darum, und nur darum, soll nun diesem Verband allein Recht und Würde einer Muttergemeinde zustehen? Und der freie Wille des jüdischen Menschen, ohne Not und ohne Zwang, soll sich zu seinen Gunsten und zuungunsten jener Gemeinde entscheiden, die ihre Tore stets allen Juden grundsätzlich offenhielt, und in der freilich die Tora allein die Herrschaft führt?<sup>10</sup> Eine Gemeinde also, die den pfäffischen Gelüsten ortsanwesender Sünder nicht entspricht, ist keine echte Gemeinde in Israel? Ist eine – Separatistengemeinde? Und da konnte ein konservativer Rabbiner sich finden, der sich dazu hergab, angesichts einer mit tausend Opfern zu blühendem Leben entstandenen Gemeinde in Israel, ihr die Krone der alten Frankfurter Gemeinde herunterzureißen und sie dem – Reformverband aufzustülpen und sich selbst nunmehr den Titel beizulegen: „Rabbiner der heiligen Gemeinde Frankfurt“<sup>11</sup>?

Diesen Reformverband mit seinen nachträglich hinzugekommenen konservativen Institutionen als jüdische Gemeinde anzuerkennen, nachdem seit Jahrzehnten bereits die alte Frankfurter Gemeinde zu neuem blühenden Leben erstanden war; diesem ins Pfaffenkollegium eingetretenen konservativen Rabbiner auch nur den guten Glauben zuzuerkennen, wenn er sich als „Rabbiner der heiligen Gemeinde

---

10 Im Hinblick auf die Herrschaft der Tora paraphrasiert Breuer S. R. Hirschs Auslegung von Dtn 33, 4f (vgl. dazu Morgenstern, *Von Frankfurt*, 158–160).

11 D.h. קהילה קדושה (*qehilla qeduscha*), die traditionelle Bezeichnung jüdischer Gemeinden. Von der „Gemeinde Jakobs“ (*qehillat Ja'akov*) ist in Dtn 33, 4 die Rede.

Frankfurt“ bezeichnete, wo er doch der längst vor seiner Ankunft in Frankfurt zu neuem blühenden Leben erstandenen „heiligen Gemeinde Frankfurt“ in den Rücken gefallen war: beides lehnten Rabbiner Hirsch und Rabbiner Breuer<sup>12</sup> im vollsten Bewusstsein ihrer Verantwortung nachdrücklich und endgültig ab. Und diese doppelte, objektive und subjektive, eindeutige und konsequente, Ablehnung einer Pseudogemeinde, die einer längst vor ihr wiedererstandenen echten Gemeinde den Rang als Gemeinde streitig machen, und eines konservativen Rabbiners, der ihr unter Einsatz seiner ganzen Person dazu verhelfen wollte: diese doppelte, bis zum Boykott vorgetriebene Ablehnung ist das eigentliche Wesen dessen, was in der jüdischen Welt bekannt ist als das „Frankfurter Prinzip“.

Unter diesem Prinzip bin ich groß geworden. Es wurde integrierender Bestandteil meines jüdischen Bewusstseins.

Dieses Prinzip hat ohne Zweifel die organisatorische Einigung aller individuell gesetzestreuen Juden Deutschlands verhindert.

Es hat freilich, unter Führung der beiden Rabbinen, dem „Separatistenverband“ in Frankfurt den Weltruhm einer Muttergemeinde eingebracht.<sup>13</sup>

Sprach man in der jüdischen Welt von „Frankfurt“ schlechthin, meinte man doch wohl nicht den Reformverband mit seinen konservativen Aufpfropfungen, sondern man meinte die Gemeinde – Rabbiner Hirschs.

---

12 D.h. Salomon Breuer (1850-1926); vgl. oben Kap. 1, Anm. 1.

13 Die IRG wurde Vorbild weiterer „Austrittsgemeinden“ im deutschen Sprachraum. Über die von Hirsch im September 1885 gegründete *Freie Vereinigung für die Interessen des Orthodoxen Judentums*, der orthodoxe Juden aus ganz Deutschland angehörten, übte sie auch internationalen Einfluss aus; vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 101f.

# Drittes Kapitel

## Die Prozentrechnung

In einer Atmosphäre subjektiven Meinens und Dafürhaltens kann man Menschen nicht erziehen. Grundlegende Dinge verlangen eindeutige und endgültige Stellungnahme unter vollem Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Es genügt nicht einmal die klare Erkenntnis des Verstandes, wenn der Wille von ihr nicht erfasst wird und sie restlos in sich aufnimmt. Nur die gewollte Erkenntnis entflammt die Tat, und nur sie verleiht die Sicherheit des Standorts.<sup>1</sup> Der Wille fügt zur Erkenntnis die Liebe, die Liebe aber ist ihrer selber stets gewiss.

In einer Atmosphäre einer solchen liebenden Erkenntnis verbrachte ich meine Jugend. Sie galt Gott und seiner Tora, und sie galt der Gemeinde Gottes, der Gemeinde der Tora. Die liebende Erkenntnis bejahte diese Gemeinde mit einer selbst den leisesten Zweifel ausschließenden Leidenschaftlichkeit, und mit der gleichen Leidenschaftlichkeit sprach sie dem Reformverband und seinem konservativen Zubehör den Charakter einer Gemeinde der Tora ab. Ihr war die neu erstandene Gemeinde das unbedingt begehrenswerte Gute, und darum war ihr der Versuch, den Reformverband durch ein konservatives Zubehör nachträglich zu legitimieren, das mit eben solcher Entschiedenheit abzulehnende Schlechte, das heißt, ins Subjektive gewandt, eine durch nichts zu rechtfertigende – Schlechtigkeit. Diese liebende Erkenntnis war die seelische Basis des „Frankfurter Prinzips“. Nicht aus rechnender Dialektik ist es hervorgegangen, sondern aus der Glut der Persönlichkeit.

Die Pflicht zur Beteiligung an der Gemeinde ist halachisch nicht bestritten.<sup>2</sup> Dass diese Gemeinde eine Gemeinde der Tora sein muss, und dass man nicht freiwillig einer Gemeinde angehören darf, die die Herrschaft der Tora nicht anerkennt, hat eingehende halachische Darlegung gefunden.<sup>3</sup> Das Prinzip des Boykotts aber nannte Rabbiner Breuer s. A. selber einmal öffentlich eine „taktische“ Frage, eine „schwerwiegende“ zwar, aber immerhin eine „taktische“. Eine halachisch nachweisbare Pflicht zum Boykott bestand sicher nicht. Die flammend empörte Persönlichkeit hat ihn geboren. Nur die flammend empörte Persönlichkeit konnte ihn ein halbes Jahrhundert lang unterhalten.

Diese Flammen erfüllten das Haus meiner Jugend. Sie verzehrten mir jeden Zweifel an der wahren Natur einer jüdischen Gemeinde, jedes Liebäugeln mit der Zubehör-Orthodoxie des Reformverbandes, jede Sympathie mit ihrer individuellen Lebensführung, und sie machten mich zum – Kämpfer: kann man für eine Sache

---

1 Vgl. Breuer, *Elischa*, 10: „Erst wollend bin ich konkrete Persönlichkeit.“

2 Vgl. oben Kap. 2, Anm. 5.

3 Vgl. oben Kap. 1, Anm. 2.

kämpfen, ohne dass der Wille in Leidenschaft erglüht? Ohne dass der Wille alles, was der geliebten Sache entgegensteht, in Leidenschaft ablehnt? Und konnte im neuen Jahrhundert der Organisationen die reine Idee der jüdischen Gemeinde der Kämpfer entbehren?

Aber dieser rücksichtslose Kampf<sup>4</sup> für die reine Idee der jüdischen Gemeinde verhinderte die organisatorische Einigung aller individuell gesetzestreuen Juden Deutschlands. Ein teurer Preis! War er zu teuer?

Letzten Endes kam alles auf die Haltung Rabbiner Breuers an. Er hätte sich zur Abrüstung entschließen müssen. Abrüstung? Bei aller Betonung seines „sachlichen“ Gegensatzes zur Frankfurter Zubehör-Orthodoxie und zu ihrem rabbinischen Führer hätte er sich bereitfinden müssen, sie als völlig gleichwertige Mitglieder der zu organisierenden deutsch-jüdischen Orthodoxie hinzunehmen und mit ihnen innerhalb dieser Organisation friedvoll zusammen zu arbeiten. Also: völlige „Lokalisierung“ des nun einmal vorhandenen Gegensatzes und seine „Entgiftung“ durch Verzicht auf jedes Werturteil, durch Entfernung jedes Makels, durch ein größeres Maß brüderlichen Verständnisses und brüderlicher Einfühlung, unter Wahrung der nun einmal nicht aus der Welt zu schaffenden Verschiedenheit der „Anschauungen“.

Zweimal ist die Versuchung an Rabbiner Breuer mit furchtbarer Eindringlichkeit herangetreten: bei dem Versuch, die unter seinem Vorsitz stehende, von Rabbiner Hirsch gegründete „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums“ zu einer Organisation aller individuell gesetzestreuen Juden Deutschlands auszuweiten<sup>5</sup>; und bei dem Versuch, dasselbe Ergebnis unter der Flagge der unter seiner tätigsten Mitwirkung in Kattowitz ins Leben gerufenen agudistischen Weltorganisation herbeizuführen.<sup>6</sup>

Zweimal ist Rabbiner Breuer, unter schwersten inneren Kämpfen, bis an die äußerste Grenze des ihm Möglichen gegangen. Zweimal hat er, in Deutschland fast alleinstehend, die „Emanzipation“ des Frankfurter Führers der Zubehör-Orthodoxie,

---

4 Breuers zweiter Roman (1920) trug den Titel *Ein Kampf um Gott* – vielleicht Anspielung auf das Werk des jüdischen Philosophen Levi ben Gerschom (1288–1344) *Die Kriege Gottes* (מלחמות ה').

5 Der *Freien Vereinigung* (vgl. oben Kap. 2, Anm. 13) sollten orthodoxe Juden demnach auch dann beitreten dürfen, wenn sie reformjüdisch geführten Einheitsgemeinden angehörten; zu dieser „Reorganisation“ der *Freien Vereinigung* vgl. Rosenheim, *Oholei Jaakov*, 254–258; Morgenstern, *Von Frankfurt*, 43–45.

6 Anspielung auf den Streit um die Frage, ob Vertreter der „Gemeindeorthodoxie“ passives Wahlrecht für AI-Institutionen beanspruchen konnten; S. Breuer wollte dies verhindern. Zu diesem Streit auf der Kattowitzer Gründungstagung der *Agudat Israel* (Mai 1912) vgl. IBWA 2, 28 und 38 (mit Anm. 63 und 80).

und damit der Zubehör-Orthodoxie selber, abgelehnt. Zweimal hat er damit die „Einigung“ zu Fall gebracht.

Frage das Feuer, warum es so heiß ist...<sup>7</sup>

Wie kann ich es aber verhehlen, da ihm hierbei die stärkste Opposition in seiner eigenen Gemeinde erwachsen ist! Und zwar nicht von Seiten ihrer „nichtausgetretenen“ Mitglieder, sondern von Seiten des nunmehr langjährigen Präsidenten der Weltaguda, Jakob Rosenheim\*! Bei dem zweiten Versuch ist Rosenheim in offenen Aufruhr gegen seinen Rabbiner getreten, und nur der Ausbruch des ersten Weltkriegs hat es der Gemeinde erspart, sich zu entscheiden, ob sie ihrem Rabbiner oder – Rosenheim folgen wolle.<sup>8</sup>

Wie war dies möglich? Man muss schon an die Quelle gehen, um es zu begreifen.

Zunächst: Rosenheims Vater gehörte zu den vielen, die der von Rabbiner Hirsch proklamierten religiösen Pflicht zum „Austritt“ nicht Folge leisteten. Erst als ein neues Gesetz, im Jahre 1899, eigens für Frankfurt geschaffen<sup>9</sup> – ein Verdienst meines „Lieblingsonkels“, des unvergesslichen Justizrat Dr. Naftali Hirsch\*<sup>10</sup> – Frankfurts Juden die freie Möglichkeit gab, ohne „Austritt“, durch einfache Erklärung, sich für die eine oder die andere „Gemeinde“ zu entscheiden, machte er hiervon zugunsten der Gemeinde Rabbiner Hirschs Gebrauch. Jakob Rosenheim ist zwar in Ehrfurcht für Rabbiner Hirsch, aber auch in achtungsvoller Sympathie für den urgescheiten Führer der Zubehör-Orthodoxie erzogen worden.

Ferner: Rosenheim war ein echter Schüler meines Onkels, des Direktors unserer Schule, Dr. Mendel Hirsch s. A. \* Dies bedeutet, dass er früh in das Schrifttum Rabbiner Hirschs eingeführt wurde, früh das Wort der Propheten ihn entzündete, früh die menschheitlich-priesterliche – ein Lieblingswort Mendel Hirschs – Sendung des Judentums ihm aufging, früh auch die Schönheit der jüdischen Tat, des jüdischen Lebensstils, ihm nahegebracht war. Es bedeutete aber auch einen von der ehernen Objektivität des Talmuds nur wenig gezügelten Subjektivismus, eine keineswegs ungefährliche – Rabbiner Hirsch selber war völlig frei davon – Beziehungslosigkeit zu den vergangenen und gegenwärtigen talmudischen Großen unseres Volkes, soweit sie mehr oder weniger außerhalb der Denk- und Anschauungsweise des Meisters

---

7 Vielleicht Anspielung auf die Auslegung S. R. Hirschs zu Dtn 33, 2 („Gesetz gewordenes Feuer“); vgl. oben Kap. 2, Anm. 10.

8 Zu Rosenheim (1870–1965) vgl. dessen Autobiographie *Erinnerungen*.

9 Zu diesem Gesetz betr. die Synagogenverhältnisse in Frankfurt a.M. vom 21. 3. 1899 vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 336.

10 Zu Naphtali Hirsch (1844–1903), dem Bruder von Isaac Breuers Mutter Sophie (Zippora), geb. Hirsch (1852–1921), und fünften Sohn Rabbiner Hirschs, der die Gesammelten Schriften seines Vaters veröffentlichte, vgl. Hildesheimer, Morgenstern, *Rabbiner Samson Raphael Hirsch*, 300f.

zu stehen schienen, ja selbst eine noch gefährlichere – Rabbiner Hirsch selber war, wie sein Schrifttum bezeugt, auch hiervon, zum mindesten, als er den Kommentar zum Pentateuch schrieb, völlig frei – Abschwächung des jüdisch-nationalen Selbstbewusstseins und eine bis an die Grenze des eben noch Tragbaren reichende Verbundenheit mit deutscher Art, deutscher Geschichte, deutscher Literatur. Rosenheim ist eben nie auf einer – Jeschiwa gewesen, für die Rabbiner Hirsch beim Bau seiner Schule bereits Räume vorgesehen, die aber erst sein Nachfolger hatte gründen können.<sup>11</sup> Ich erinnere mich noch aus meiner Schulzeit, dass ich, wenn meine Klasse das schöne Lied zu singen hatte: „Ich bin ein Deutscher,“ – ursprünglich hieß es: ich bin ein Preuße! – „Kennt ihr meine Farben ...“<sup>12</sup>, dass ich diese Stelle einfach nicht mitsang, natürlich ohne dass es der Lehrer merkte, indem ich zum Schein die Lippen bewegte, jedoch keine Worte artikulierte. Andererseits erinnere ich mich, dass mir einmal Rosenheim gestand, dass, wenn man ihn in seiner Frühzeit mit der Frage aus dem Schlaf geweckt hätte: Bist du ein Deutscher oder ein Jude?, er schlechterdings den Sinn der Frage nicht verstanden hätte. Er hat, zum Glück, hierin bedeutsame Entwicklungen durchgemacht. Vielleicht war ich daran nicht ganz unschuldig –.<sup>13</sup>

Und schließlich: Mendel Hirsch\*, Rosenheims einflussreichster Lehrer, war mit der Gemeinde seines Vaters zerfallen und unterhielt keinerlei persönliche Beziehungen zu dessen Nachfolger, Rabbiner Breuer, seinem Schwager. Er hatte das Thronfolgerecht in Anspruch genommen, ohne jedoch auf das Direktorat der Schule verzichten zu wollen. Schon die Riesenkraft Rabbiner Hirschs aber hatte sich der Verbindung von Rabbinat und Direktorat nicht mehr gewachsen gezeigt, und es hatte sich schon unter ihm die Trennung beider Ämter als erforderlich erwiesen. Mendel Hirsch war mit Leib und Seele Schulmann. Bei Heimgang seines Vaters stand er im 56. Lebensjahr. Seit dem Jahre 1855 – er war im Jahre 1833 geboren –

---

11 Hirsch stellte 1844 ohne den Ausdruck des Bedauerns fest, dass die Jeschiwa-Gelehrsamkeit in Deutschland an ihr Ende gekommen sei; ob und inwieweit er dennoch die Neugründung einer Jeschiwa ins Auge fasste, ist in der Forschung umstritten; es spricht Einiges dafür, dass Hirsch mit seinem *Tora im Derech Erez*-Konzept die alte Talmud-Gelehrsamkeit ersetzen wollte; vgl. dazu Morgenstern, *Von Frankfurt*, 170f. Zur Gründung der Frankfurter Jeschiwa durch Salomon Breuer, die als kulturelle Insel ungarischen Talmudlernens inmitten der deutsch-jüdischen Orthodoxie galt, vgl. Joseph Breuer, *The Frankfurt Kehillah*, 17.

12 Die erste Strophe des von Bernhard Thiersch (1793–1855) gedichteten Liedes lautete: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? Die Fahne schwebt mir weiß und schwarz voran; dass für die Freiheit meine Väter starben, das deuten, merkt es, meine Farben an! Wie werd' ich bang verzagen? Wie jene will ich's wagen: Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Sonnenhein, ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein.“

13 Vielleicht sang Breuer auch deshalb nicht mit, weil er – in Ungarn gebürtig – ungarischer Staatsbürger war und erst im Alter von 23 Jahren, am 25. Juni 1906, die preußische Staatsbürgerschaft erhielt. Vgl. Balog, *Persönlichkeit*, 7.

hatte er ununterbrochen im Dienste an unserer Schule gestanden, vom Jahre 1877 an als ihr Direktor.<sup>14</sup> Eine rabbinische Tätigkeit hatte er niemals ausgeübt. „Menny kommt leider zu wenig zum Lernen“, äußerte einmal gelegentlich sein Vater zu seinem Schwiegersohn, Rabbiner Breuer. Er schlug dem Gemeindevorstand vor, dass er Direktor bleiben, daneben die – Kanzel übernehmen<sup>15</sup>, die eigentlichen rabbinischen Funktionen aber, wie vor allem die Entscheidung religiöser Fragen, dem „Dajan“ Posen s. A.\* überlassen möge, der bei dieser Gelegenheit den Titel eines zweiten Rabbiners annehmen würde. In diesem Vorschlag sah der Vorstand keine Bereitschaft des Sohnes, die „Nachfolge“ des Vaters anzutreten, erachtete vielmehr unter solchen Umständen das „Nachfolgerecht“<sup>16</sup> für erledigt, beließ Mendel Hirsch, seinem Wunsch entsprechend, als Direktor und präsentierte der Gemeinde zwei andere Kandidaten für das Rabbinat. Rabbiner Breuer hatte seine Kandidatur erst zugelassen, nachdem es bereits endgültig feststand, dass Mendel Hirsch das Direktorat nicht niederlegen, die religionsgesetzlich wichtigsten Funktionen des Rabbinate nicht übernehmen wolle und daher gemäß dem Beschluss des Vorstands als rabbinischer Nachfolger seines Vaters nicht in Betracht komme. Rabbiner Breuer hat daher niemals „gegen“ Direktor Hirsch „kandidiert“. Gleichwohl zog sich dieser nach vollzogener Wahl, unter Fortführung seines Amtes als Direktor, grollend von der Gemeinde zurück, betrat niemals wieder die Synagoge seines Vaters, damals der eigentliche Mittelpunkt der Gemeinde, setzte den wiederholten Friedensbemühungen seines Schwagers und Rabbiners beharrliche Weigerung entgegen und schied im Jahre 1900 unversöhnt aus einem sonst so köstlichen Leben.<sup>17</sup>

Im Kreise des mit Gemeinde und ihrem Rabbiner grollenden Lehrers hat Rosenheim vom Jahre 1890 bis zum Jahre 1900 gewelt. Die begreifliche Verehrung für seinen Lehrer konnte ihn seinem Rabbiner nicht näherbringen. Groll strebt sich zu rechtfertigen und sucht Sachliches, wo letzten Endes doch nur – menschlich Allzumenschliches am Werke war. Groll darf nicht zugeben, dass das gewaltige Erbe Rabbiner Hirschs in den Händen des „östlichen Gaon\*“ gut aufgehoben sei, der bei weitem nicht an die Meisterschaft seines Vorgängers in der

---

14 Vgl. Morgenstern, Hildesheimer, *Rabbiner Samson Raphael Hirsch*, 295–298.

15 Zu Breuers Abneigung gegen das „Predigen“ vgl. *Der Neue Kusari* (IBWA 4, 11, 29 und 33) und unten Kap. 6.

16 Die Erörterung des „Nachfolgerechtes“ innerhalb der Familie war ein pikantes Thema, weil diese Frage eine Generation später erneut verhandelt wurde, als Isaac Breuers Bruder Raphael sich um die Nachfolge seines Vaters Salomon Breuer im Frankfurter Rabbinate bewarb und mit seiner Kandidatur heftigen Streit in der Gemeinde auslöste. Zu diesem Streit vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 222–224.

17 Zum Groll Mendel Hirschs vgl. auch Rosenheim, *Erinnerungen*, 72.

Traktierung der – deutschen Sprache heranreiche<sup>18</sup>; der das Werk Rabbiner Hirschs für – ergänzungsbedürftig halte und ihm schleunigst eine – Jeschiwa anfüge, und solchermaßen „Beethovens neunte Symphonie zu übertrumpfen trachte“; der überhaupt in der Beschäftigung mit nichtjüdischen Bildungselementen im besten Falle eine von der Zeit gebotene vielleicht gar beklagenswerte, Notwendigkeit erblicke, nicht aber eine in der „menschheitpriesterlichen“ Sendung des Judentums beschlossene –Selbstverständlichkeit. Groll muss einen eigenen Verein gründen – „Ben Usiel“<sup>19</sup> –, um dem Grollenden die Möglichkeit zu geben, den echten Geist Rabbiner Hirschs auch weiter jedem künden zu können, der den Umweg über die – Midraschim verschmäht und unmittelbar aus der Quelle schöpfen möchte. Groll sieht nicht, und er kann nicht sehen, dass mit erstaunlicher Sicherheit, mit unerhörter Unbeirrbarkeit der Nachfolger, selber granitene jüdische Persönlichkeit, am Werke ist, gewaltsam zerrissene Fäden von neuem zu knüpfen, gewaltsam zerstörte Beziehung wiederherzustellen: „Mit Rabbiner Hirsch zurück zum – Talmud; mit Rabbiner Hirsch hinein in die Kontinuität der jüdischen Geschichtsentwicklung; Rabbiner Hirsch kein Einsamer, sondern eingereiht in die ewige Kette der großen Toralehrer Israels; kein Frankfurter Reservatbesitz, sondern kostbares Gut des ganzen jüdischen Volkes!“ Groll gibt nicht zu, und kann nicht zugeben, dass mit diesem „ungarischen Gaon“, dem nun das Erbe Rabbiner Hirschs anvertraut ist, dem gefeierten Schüler des Ketav Sofer s. A.\*<sup>20</sup>, dem zugleich nicht eine einzige Zeile unbekannt war, die sein Schwiegervater, unser „großer Rabbiner“, je geschrieben, nicht eine einzige Zeile, mit der er sich nicht, selber aus einem Guss, in grenzenloser Treue und Verehrung, aber auch in aller Selbständigkeit eingeborener Autorität, eben als „Gaon“, auseinandergesetzt hätte, dass mit ihm dem Erbe Rabbiner Hirschs das Größte widerfahren war, das einem geistigen Erbe werden kann: Rettung vor Erstarrnis, Ablösung von zeitlich bedingter Einseitigkeit, Konfrontation mit dem Erbe Chatam Sofers s. A.\*, kurzum: Entwicklungsfähigkeit und damit – Ewigkeit.

Der Groll fühlte nur Enttäuschung und übermittelte seinem Schülerkreis in erster Reihe, bewusst und unbewusst, Kritik. Diese Eindrücke waren entscheidend. Auch als Rosenheim längst von seinem Lehrer Mendel Hirsch\*, viele Jahre nach dessen Heimgang, mit einer Gründlichkeit sich geschieden hatte, die subjektiv nicht gerade als treu, objektiv keineswegs als gerecht bezeichnet werden kann, – es ist

---

18 Zweifel an S. Breuers sprachlichen Fähigkeiten hingen vielleicht mit dessen Abneigung gegen das „Predigen“ zusammen; vgl. dazu oben Anm. 15.

19 Der Name knüpfte an die Tatsache an, dass S.R. Hirsch 1836 seine *Neunzehn Briefe* unter dem Pseudonym *Ben Usiel* veröffentlicht hatte; vgl. Rosenheim, *Erinnerungen*, 72.

20 Salomon Breuer hatte vor seinem Studium an der Universität Heidelberg auf der Jeschiwa des Pressburger Rabbiners Abraham Samuel Benjamin Wolf Sofer (1815–1871), genannt *Ketav Sofer\** („Schrift des Schreibers“), des Sohnes des *Chatam Sofer*, gelernt. Dort erwarb er das Rabbinatsdiplom.

einfach nicht wahr, dass die Wege Mendel Hirschs irgendwo und irgendwie in einen „Ballsaal“ gemündet hätten<sup>21</sup> – wurden seine Beziehungen zu seinem Rabbiner keine herzlichen; sie sind es niemals gewesen. Es ist, seelisch und auch praktisch, viel leichter, viel bequemer, einem ortsabwesenden Gaon anzuhängen als einem Ortsanwesenden. Ist nun der ortsanwesende Gaon gar entschlossen und gewillt, die von ihm vertretene Tora<sup>22</sup> zur Herrschaft und zur Geltung zu bringen, und fühlt man sich selber, auch ohne Gaon zu sein, zur Herrschaft – berufen, so fühlt man sich, im günstigsten Falle, von dem Gaon an Ketten gelegt, und im Nu bricht der Konflikt aus...

All die Jahre, in denen ich mit Rosenheim wirklich gut stand – es war dies bis zum Ausbruch des offenen Konflikts zwischen ihm und seinem Rabbiner, unmittelbar nach der Kattowitzer Tagung<sup>23</sup> –, musste ich fortgesetzt vermitteln und aufklären und zureden. Rosenheim war in jüngeren Jahren ein Mann von brennendem Ehrgeiz, von äußerst gesteigertem Selbstbewusstsein und von großem Tatendurst. Hier hätte es nur einen einzigen Weg gegeben, sein offenes Missverhältnis zu seinem Rabbiner mit einem Schlage in ein Verhältnis umzuwandeln, wie es die jüdische Tradition zwischen dem Ortsrabbiner, der ein anerkannter Gaon, und seinem Gemeindemitglied, das hochbegabt ist, kennt und fordert: Rosenheim hätte „Schüler“ des Gaon werden, Rosenheim hätte in die im Jahre 1891 – er war damals erst 21 Jahre alt! – von seinem Rabbiner gegründete Jeschiwa eintreten müssen<sup>24</sup>, und die ganze deutsche Judengeschichte, wohl auch die Geschichte der Agudat Jisrael, hätte eine andere Wendung genommen. Zwischen dem „Rebben“ und dem „Talmid\*“, und wäre er selbst der genialste, besteht keine Eifersucht, kein mühsam erzwungener Gehorsam, keine Nerven zerreißende Spannung, kein schließlich zum Ausbruch kommender Aufruhr, sondern liebende Unterordnung, sondern freudige Folgsamkeit, sondern treue Hilfeleistung, sondern bescheiden herzlicher Verzicht. Wer kein „Talmid“ ist, und er ist begabt, kann nicht – bescheiden sein. Ein „Schüler“ mag über seinen Lehrer hinauswachsen und ihn schließlich auch, je nach seiner Artung, verlassen. Aber kein „Talmid“ wächst über seinen „Rebben“

---

21 M. Hirsch wurde vorgeworfen, dass nicht alle seine Kinder toratreu blieben: Zu seiner Tochter Rahel Hirsch (1870–1953), die Medizin studierte, 1913 als erste Frau in Deutschland Professorin der Medizin wurde und die Orthodoxie verließ, vgl. Chevallier, *Fräulein Professor*.

22 Breuer plädiert hier dafür, dass die rabbinische Autorität auch Fragen berührt, die außerhalb des religionsgesetzlich Geregelteten liegen. Zur Vorstellung der außerhalachischen Richtlinienkompetenz der Rabbinen (hebr. *Da'at Tora*), die sich im 19. Jahrhundert in Osteuropa entwickelte, aber bei S. R. Hirsch noch keine Rolle spielt, vgl. Bacon, *Daat Torah* und Morgenstern, *Von Frankfurt*, 211f (Anm. 50).

23 Vgl. oben Anm. 6.

24 Vgl. Rosenheim, *Erinnerungen*, 24; vgl. unten Breuers Brief „Schaffe Dir einen Rabbiner“ (Anhang 1).

hinaus, kein „Talmid“ verlässt seinen „Rebben“. Es ist die Tragik Rosenheims, dass er keinen „Rebben“ hatte; dass er einen wahrhaftigen Gaon seinen Rabbiner nennen durfte, ohne sein „Talmid“ zu werden. Und sind nicht auch die „Talmidim“ eines und desselben „Rebben“ – Brüder?<sup>25</sup> –

Als Mendel Hirsch\* aus dem Leben scheidet<sup>26</sup> und mit ihm der Verein „Ben Usiel“ eingeht, gründet Rosenheim den Verein „Nachalat Zwi“<sup>27</sup>, der ungemein bezeichnenderweise jede formelle Bindung an die Gemeinde als solche sorgfältig vermeidet. Den aufhorchenden Teilnehmern an der Eröffnungsversammlung verkündet aber Rosenheim, in Anwesenheit seines Rabbiners, dass der Heimgang Mendel Hirschs die Gründung notwendig gemacht habe, dass nunmehr, da seinen treuen Händen das Erbe Rabbiner Hirschs entglitten sei, wir alle uns zusammenschließen müssten, auf dass aus all den dünnen Wasserfäden allmählich ein starker Strom entstehe, eben „Nachalat Zwi“...

Schon aber klopft er ungeduldig an die Pforten der „Freien Vereinigung“. Im Jahre 1903 wird ihr verdienstvoller „Schriftführer“<sup>28</sup>, Justizrat Dr. Naftali Hirsch\*, allzu früh aus dem Dasein abberufen.<sup>29</sup> Der Kräftermangel in der Orthodoxie macht sich ungemein empfindlich bemerkbar. Rabbiner Hirsch hatte seinen Sohn mit diesem wichtigen Amt betraut. Aber die Söhne Rabbiner Breuers sind alle noch unerwachsen. Es findet sich niemand außer – Rosenheim. Dieser aber droht mit einer – Konkurrenzvereinigung, wenn ihm nicht nachgelassen werde, als Nachfolger Naftali Hirschs die „Freie Vereinigung“ zu einer alle individuell Gesetzestreuern Deutschlands einigende Organisation umzugestalten! Denn dies wird ihm nun, bis zum ersten Weltkrieg, wichtigster Lebensinhalt: die Heilung des Risses, der die

---

25 Der Talmud (bBM 33a) leitet die Pflicht, seinen Rabbiner zu ehren, von der Pflicht zur Ehrfurcht vor dem Vater ab. Demnach sind die Schüler eines Rabbiners „Brüder“.

26 Zum Tod Mendel Hirschs und zu den Nachrufen vgl. Hildesheimer, Morgenstern, *Samson Raphael Hirsch*, 297.

27 Hebr. נחלת צבי („das Vermächtnis Hirschs“); nach Rosenheim Erinnerungen wurde der *Nachalat Zwi-Verein* als „Unterabteilung des *Mekor Chajim* [Quelle des Lebens]-Vereins“ gegründet, eines der IRG angeschlossenen Lernvereins. Rosenheim schreibt zu dieser Gründung, dass „Rabbiner Hirsch, im Gegensatz zu seinem großen Zeitgenossen Esriel Hildesheimer, nicht das Glück hatte, gelehrte Schüler zur Fortsetzung seiner Ideen zu hinterlassen. So kam es, daß nun auch diejenigen, die sich keineswegs in irgendwelchem Gegensatz zu dem Gemeinderabbinat befanden, sondern im Gegenteil dessen Tendenzen aufs wärmste unterstützen, die bewußte Pflege des Hirsch-Studiums durch eine besondere Organisation für angebracht hielten“ (*Erinnerungen*, 73).

28 Vgl. Rosenheim, *Erinnerungen*, 81f; Morgenstern, *Von Frankfurt*, 43–45.

29 Zum Tod Naftali Hirschs und zu den Nachrufen auf ihn vgl. Hildesheimer, Morgenstern, *Samson Raphael Hirsch*, 301.

deutsche Orthodoxie durchzieht.<sup>30</sup> Zweimal versucht er es. Und zweimal misslingt es ihm.

Damals, zu Beginn des Jahrhunderts, fühlte er sich auf der Höhe seiner Kraft, fühlte er sich ein moderner Mensch. „Organisation“ ist die Losung des Tages. Sie gilt fast als Selbstzweck. Der Mangel einer durchgängigen Organisation ist die eigentliche Krankheit der deutschen Orthodoxie. An ihrer Errichtung wird die deutsche Orthodoxie genesen. Noch ist er mit seiner Gemeinde nicht bis zur Selbstidentifikation verwachsen (vielleicht ist es überhaupt nicht dazu gekommen!). Keine innere Beziehung oder gar Bindung zwischen ihm und seinem Rabbinen. Dessen Verhältnis zur Orthodoxie der Reformgemeinde, und zumal zu ihrem Führer, ob es gleich genau dasselbe ist, fühlt er mehr als – ungarisch, denn als – „hirschisch“. Die schroffest ablehnende Haltung des heimgegangenen Großen erscheint ihm als – „Staub“, den sich der Held im männermordenden Kampf geholt. Warum solchen Nahkampf verewigen? Warum sich künstlich mit – „Staub“ bedecken? Lasset uns Staub zum Staube fügen und lasset die – „Brüder in Tora und Mizwot“ mit echt jüdischer – Liebe lieben. „Brüder in Tora und Mizwot“: darin liegt alles. „Neunundneunzig Prozent von Tora und Mizwot haben wir mit ihnen und mit ihrem Führer gemeinsam, und nur ein einziges Prozent trennt uns. Und wir sollten sie und ihren Führer wegen des fehlenden einzigen Prozentes verfemen, statt sie auf Grund der neunundneunzigprozentigen Gemeinsamkeit als vollberechtigte Brüder anzuerkennen, als vollberechtigte Mitglieder in die Landesorganisation aufnehmen und es den lokalen Gemeinden überlassen, das umstrittene einzige Prozent in Ruhe und Sachlichkeit und mit jüdischer Bruderliebe untereinander auszutragen?“

Siehe, dies ist die Prozentrechnung, die Rosenheim nicht wieder verlassen wird. Nur ihr Objekt wird sie wechseln. Jahrzehnte später noch wird sie seine Haltung zu – Erez Jisrael bestimmen. Er wird nichts sehen als die „Mizwat Jischuw Erez Jisrael“<sup>31</sup>, und diese Mizwa wird ihm kaum – ein einziges Prozent der Fülle von Tora und Mizwot sein, mit denen der Allmächtige Israel beglücken wollte.

Sonderbar: der Mann, der sein Leben den „Organisationen“ weihet – vom Literaturverein seiner Frühzeit über „Nachalat Zwi“<sup>32</sup> und „Freie Vereinigung“

30 Vgl. oben Anm. 6.

31 מצות ישוב ארץ ישראל „Gebot der Besiedlung des Landes Israel“. Nach Sifre, Reeh 53 und tAZ 5,2 wiegt dieses Gebot alle anderen Toragebote auf (ישיבת ארץ ישראל שקולה כנגד כל מצות שבתורה). Maimonides erwähnt dieses Gebot in seiner Liste der Gebote nicht, aber Nachmanides (*Kommentar zu Maimonides' Sefer haMizwot* [“Buch der Gebote“], Gebot Nr. 4) nimmt es auf und führt es auf Num 33, 53 zurück.

32 Zu Rosenheims „Vereinigung zur Pflege jüdischer Welt- und Lebensanschauung Nachlath Zwi vgl. Rosenheim, *Erinnerungen*, 72–76. Dieser Verein ist nicht zu verwechseln mit der orthodoxen Monatsschrift *Nachalat Zwi* (hebr. „Erbe Hirschs“), die in den Jahren 1930/31 bis 1937/38 in Frankfurt erschien.

und „Gemeinde“ bis „Agudat Jisrael“ – ist im tiefsten Grunde ausgesprochener Individualist, nur dass seine Individualität sich nur in Organisationen ausleben kann, nur in Organisationen jene Bestätigung findet, auf die gerade der Individualist nicht selten angewiesen ist.

Nur ausnahmsweise aber hat der Individualist ein Angebinde, das ohnedies bei der jüdischen Orthodoxie sich nicht häufig findet: historischen Sinn, und zwar in jener besonderen Ausgestaltung, die auch jedwede Gegenwart gewissermaßen historisch erlebt. (Im höchsten Grade habe ich dieses Angebinde vorgefunden bei Rabbi Chaim Sonnenfeld s. A.\* und bei Rabbi Kook s. A.\*).

Diesen historischen Sinn entbehrte Rosenheim völlig. Daher sieht er meist vor Bäumen den Wald nicht. Er zählte die Bäume dieses Waldes, und er zählte die Bäume jenes Waldes, und er stellte fest, dass die Zahl der Bäume dieses Waldes der Zahl der Bäume jenes Waldes fast gleichkommt. Dass aber dieser Wald als solcher vielleicht eine ganz andere – Lage hat als jener; dass die Verschiedenheit der Lage gar kein Zählen, gar keine Prozentrechnung zulässt: das sieht er nicht. Und nur darauf kommt es an.

Ist das Gemeinschaftsleben in Israel Inhalt einer Mizwa unter Mizwot, deren – prozentmäßiger Anteil am ganzen System feststellbar ist? Oder ist nicht vielmehr das Gemeinschaftsleben in Israel die Basis des ganzen Judentums, die „Kehillat Jaakow“<sup>33</sup>, der allein der Allmächtige seine Tora anvertraut hat?<sup>34</sup> Und wie nun, wenn es, historisch bewertet, diesem Frankfurt beschieden war, die Frage nach der Eigenart des Gemeinschaftslebens in Israel mit furchtbarster Eindringlichkeit aufzuwerfen und mit einzigartiger Klarheit nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, in historischer Vorbildlichkeit zu beantworten, nicht nur für damals, sondern für alle Zukunft, und nicht nur für Frankfurt, sondern für die ganze jüdische Welt: dann soll eine lediglich – Individuen sehende Prozentrechnung kommen dürfen, um die bewusst historische – man lese nur die bezüglichen Schriften Rabbiner Hirschs – Absolutheit der unter tausend Opfern, einmal für alle Male, theoretisch wie vor allem praktisch, erteilten Antwort in einen – Streit der „Meinungen“ über ein einziges Prozent der jüdischen Sache zu zersetzen und aufzulösen und damit letzten Endes rückgängig zu machen? Ein historisches Exempel wollte der Gaon Samson Raphael Hirsch s. A. in seinem Frankfurt statuieren, und hat er statuiert. Wer durfte es wagen, ihm in die Arme zu fallen? Ihm „Staub“ anzudichten, wo flammend historischer Richtspruch eines – Gaon am Werke war?

33 קהילת יעקב „Gemeinde Jakobs“; vgl. Dtn 33, 4.

34 Die Pflichten der Tora sind demnach nicht dem Einzelnen, sondern der jüdischen Gemeinschaft auferlegt. Zu Breuers Konzept der die jüdische Gemeinschaft zusammenhaltenden „Torakultur“ vgl. *Erez Jisroel Briefe* (IBWA 2, 264–266).

Auf das Frankfurter Attentat gegen die Basis des ganzen Judentums, gegen „Kehillat Jaakow“, erging der Richtspruch des Gaon: Boykott!

Für die Aufrechterhaltung dieses Richtspruchs hat Rabbiner Breuer mit seinem Herzblut gegen die – Prozentrechnung und ihre individualistischen Versuche einer Revision gekämpft.

Er hat gesiegt. Zweimal.

Dann ging er heim.